

„Stein von Stäfa“ war der tiefste Stand des Sees mit 1674 bezeichnet. Anno 1854 fiel derselbe noch um 33 cm unter diese Linie. Der See ging auf große Strecken von dem Ufer zurück und legte seinen schlammigen Grund offen zu Tage. Die Anwohner benutzten diese seltene Gelegenheit allerwärts zu Hafenanbauten und Landanlagen.

So geschah es auch zu Obermeilen. Zwei Besitzer daselbst wollten dem See, der hier eine sonnige Bucht bildet, ein Stück Land abgewinnen. Sie errichteten ein Mauerwerk weit in das offene Seebett hinaus und füllten damit den ummauerten Raum mit Ketten aus, den sie an zwei verschiedenen Stellen aus dem Seeboden ausgraben ließen.

Die Arbeiter hatten zu oberst eine ca. 40 cm dicke Lage von gelblich grauem Schlamm wegzuschaffen; unter diesem trafen sie auf eine schwarze moderate Schicht von 72 cm Tiefe. In dieser Schicht, wir wollen sie Fundschicht nennen, lagen nun wieder Stein-, Knochen- und Hornsachen verschiedener Art; ebenso enthielt dieselbe auch Hafelnüsse, vermodertes Gras und Laub. Und zum größten Erstaunen der Arbeiter zeigten sich beim Weitergraben auch Köpfe von 20—30 cm dicken Pfählen, welche in Menge, bloß 30—40 cm auseinander, reihenweise im Seebett lagen. Diese Pfähle, an welchem man noch die Rinde unterscheiden konnte, waren übrigens so weich, daß sie mit der Schaufel sich wie Lehm durchstechen ließen.

Man achtete jetzt der Fundsachen etwas mehr wie früher; doch wußte man noch immer nicht, was für Dinge es seien. Da kamen neben vielen Hirschknochen auch ganz wolgeformte längliche Steine, durchbohrte Knochen, sorgfältig spitz zugespitzene Knöchlein, Kugeln mit Löchern, eine Art Hammer, Topfscherben und viel Anderes zum Vorschein.

Besonders überall da, wo man Pfähle fand, fand man auch diese Dinge.

Der Lehrer des Ortes erhielt des folgenden Tages davon Kunde, er geht an den Fundort und findet alles bestätigt. Bei genauerer Betrachtung der Fundstücke muß er sich sagen: Hier hat Menschenhand gearbeitet; das sind Werkzeuge und Geräthe, die der Mensch einst gebraucht hat. Er sammelt und erwirbt nun für sich selbst eine Menge dieser gefundenen Dinge und macht sofort Bericht an die antiquarische Gesellschaft in Zürich. Das war gut und klug. Vier Stunden nach Abgang des Briefes waren die Herren des Vorstandes schon zur Stelle. Der Präsident, Dr. Keller, sieht die ganze Sammlung des Lehrers und erklärt voll Forscherfreude die Gegenstände sofort als Arte, Meißel, Hämmer, Frieme, Ahlen, Stech- und Strichwerkzeuge, Kornquetscher (nicht Rüstnader), Reijfenker, Schleifsteine, Waffenteile, Kochgeschirre u. s. w., alles aus einer uralten Zeit und von einem uralten Volk, Kelten genannt, herührend.

Der größere Teil der Sammlung war ihm, dem eifrigen vaterländischen Forscher, schon längst bekannt gewesen.

Die Herren nahmen darauf das Pfahlwerk selbst in Augenschein.

Auffallend war ihnen die Menge der Fundsachen, die im eigentlichen Seebetten weit draußen und nicht bloß am Strand gefunden wurden. Es galt daher festzustellen, ob die Menschen, denen diese Sachen einst zugehört hatten, wirklich in Hütten auf den Pfählen gewohnt, die vor ihnen in regelmäßigen Reihen eingerammt im Seebett standen.

Herr Dr. Keller erinnerte an die Fischegebäude, die vor Alters in Zürich in der Limmat, auch auf Pfählen erbaut, gestanden hatten, und die Überzeugung drängte sich auf, daß hier ähnliche Wasserwohnungen aus uralter Zeit der Unterjodung vorlägen. Diese Ansicht erhielt feste Form und Begründung, als im nächsten Sommer (1855) im Vierlersee gleichfalls solche Pfahlwerke gefunden worden. Da sprach Dr. Keller mit vollster Überzeugung die Worte aus, daß in frühester Vorzeit Gruppen von Familien und zwar Kelten ihre Wohnungen auf Pfahlwerk in den Schweizerseen erbaut hätten. Er nahm ferner mit Sicherheit an, es beschränkte sich diese seltsame Art der Niederlassung — der Pfahlbauten — nicht nur auf helvetische Seen, sondern sie müsse Brauch bei der ganzen keltischen Nation gewesen sein.

Sobald die Untersuchungen und Ansichten des Dr. Keller durch die Augsburger Allgemeine Zeitung bekannt wurden, kamen Berichte über Berichte, daß man da und dort in den Schweizerseen und auch im Auslande ähnliche Pfahlbauten mit ähnlichen